

Arno Geiger
Der Hahnenschrei

Drei Reden

Mit den Laudationes
von Franz Haas
und Daniela Strigl

Carl Hanser Verlag

1. Auflage 2019

ISBN 978-3-446-26462-5

© 2019 Carl Hanser Verlag GmbH & Co KG, München

Umschlag: Peter-Andreas Hassiepen, München

Foto: © Heribert Corn

Satz: Angelika Kudella, Köln

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany



MIX

Papier aus verantwortungsvollen Quellen

FSC® C014889

*Der stille
Anverwandlungskünstler*

Laudatio auf Arno Geiger
zum Joseph-Breitbach-Preis 2018
von Franz Haas

Sehr geehrte Damen und Herren, lieber Arno Geiger, werte Jury – und, wie es bei Kafka heißt, »Hohe Herren von der Akademie!« – Meine Aufgabe hier ist es, zu loben, was mir nicht schwerfiel, wüsste ich nur, wo zu beginnen sei. Für diese Lobrede habe ich mich nicht nur auf ein beträchtliches literarisches Werk gestützt, sondern auch auf zahlreiche Interviews, Selbstaussagen des Autors und Gespräche mit ihm. In einem Interview sagt Arno Geiger über den Beifall, den er erhält: »Ich nehme das Lob hin und versuche, meine Arbeit mit den Augen des Lobenden zu sehen.« – Hier sind wir schon mitten in der Lebenshaltung und in der großen Kunst unseres Preisträgers: etwas mit den Augen anderer Personen zu sehen, es sich zu eigen zu machen und zu beschreiben, als würde er in ihrer Haut stecken. Lieber Arno, du wirst also nun einiges Lob »hinnehmen« müssen. Und Sie, meine Damen und Herren, mögen mir verzeihen, wenn ich dabei ein wenig persönlich werde, denn ich kenne Arno Geiger seit mehr als zwei Jahrzehnten, verfolge seine Arbeiten mit Zittern und Zuspruch, weshalb seine Auszeichnung mit dem Joseph-Breitbach-Preis auch mich in freudige Aufregung brachte.

Die Jury hat ihre Wahl begründet mit »Arno Geigers Meisterschaft der Anverwandlung«, und explizit genannt werden drei seiner Werke: der erste Erfolgsroman *Es geht uns gut*, die Vaterbiographie *Der alte König in seinem Exil* und besonders der kriegsversehrte Liebesroman *Unter der Drachenwand*. Wieder möchte ich mit Kafka ausrufen, »Diese Wahl ist sehr begrüßenswert!« (Das war der erste Satz der einzigen Laudatio in Kafkas Leben, zur Beförderung eines Arbeitskollegen.) Warum diese Preisverleihung an Arno Geiger so begrüßenswert ist, das möchte ich im Folgenden darlegen, ausgehend von dem trefflichen Jury-Urteil über seine Kunst der »Anverwandlung«.

Der Duden definiert »anverwandeln« mit »sich zu eigen machen« und gibt als Synonyme an »aufnehmen, adoptieren, verinnerlichen«. Genau das macht Arno Geiger mit seinen literarischen Charakteren, er steht nicht über, sondern neben ihnen. Er sagt, er wolle »die Figuren nicht vorführen, als wären sie meine Patienten«. Von Buch zu Buch gelingt ihm dieses Sich-Einleben in eine fremde Menschenhaut immer wieder. Besonders verblüffend ist dies bei den weiblichen Figuren seines Werkes – und das sagen nicht nur *Leserinnen*. Von Jahr zu Jahr arbeitet er auch an seinem Stil, mit stiller Beharrlichkeit und Kunstverstand, um (auch das ist eine Selbstaussage) »entspannt in einer schlichten und doch eleganten Alltagspra-

che zu schreiben«. Und er befolgt damit (zumindest scheinbar) die Weisung des Sprichworts »Lerne die Zauberei, aber benutze sie nicht«.

In die Haut von Figuren zu schlüpfen und in einer scheinbar leichten Sprache zu schreiben, die »an der Oberfläche durchaus unterhaltsam« ist, darin liegt ein Teil der unsichtbaren Zauberei von Arno Geiger. Da aber selten ein Meister oder ein Zauberer vom Himmel fällt, lohnt es sich, den Weg des Autors in den letzten zwanzig Jahren zu überblicken, und dazu beginnen wir am besten am Beginn: Die sogenannte literarische Bühne betrat er erstmals beim Bachmann-Preis 1996. Ich war in der Jury und habe ihn eingeladen mit der Erzählung »Das Kürbisfeld« (die bis heute nur in einer Zeitschrift publiziert ist), über die Alltagsorgen, Seelen- und Liebesphantasien eines alternenden Mädchens. Zugegeben, es war auch mein Flop, ich war damals mit meinem Lob nicht überzeugend genug, ahnte aber doch, dass hier ein hochbegabter Zauberlehrling am Basteln war.

In Klagenfurt hat Arno Geiger keinen der Preise gewonnen, dafür aber etwas viel Wertvolleres, nämlich die Aufmerksamkeit des (hier anwesenden) Hanser-Lektors Wolfgang Matz, der ihn nach der Lesung fragte, ob er »noch mehr von dieser Art auf Lager« habe. »Ja, zwei Romane«, sagte der damals achtundzwanzigjährige Arno. Die restlichen Folgen dieser Be-

gegnung lassen sich in seiner Publikationsliste ablesen. Wolfgang Matz hat alle seine Bücher betreut, vom ersten, jugendlich ungestümen Roman *Kleine Schule des Karussellfahrens* bis zu seinem letzten Meisterwerk *Unter der Drachenwand*. Gelobt sei der beharrliche Lektor, gelobt seien aber auch die Lehrlingsstücke der frühen Jahre, bei denen man dem Anfänger bei seinen Jonglierversuchen mit der Sprache noch richtig zuschauen kann.

Im Erstlingsroman taumelt ein junger Mann durch den Sommer des »unerheblichen Jahres« 1989 und schwärmt vom fernen Revolutionsjahr 1789. Der Springinsfeld schwafelt sympathisch, kriegt im Leben nichts wirklich hin und hat dennoch schon (wie spätere Geiger-Figuren) lebenskluge Geistesblitze, wie den über »das Schweigen der Frauen, das den Männern eine Lehre sein soll«. Es ist ein hochtouriges Erzählen mit Kaskaden von Sprachspielen, das Arno Geiger auch noch in seinem zweiten Roman *Irrlichterloh* betrieb. Auch hier stolpert ein zwanzigjähriger durch ein prekäres Lebensgelände, das zudem vermint ist mit Eifersucht. Doch »ein guter Stolperer fällt nie«, und das gilt auch für den akrobatisch tänzelnden Erzähler.

Dass solche Bücher nicht massenhaft gelesen werden, verwundert nicht, und die Urteile der Kritik waren geteilt in »virtuos« und »manieriert« – Tendenz zu

Letzterem. In einer großen deutschen Zeitung hieß es giftig, mit solcher Literatur werde der Autor »keinen Blumentopf gewinnen«. Gewonnen hat Arno Geiger aber damals schon die Einsicht, dass man sich beim Sprachzaubern lieber nicht auf die Finger schauen lässt. Später kommentierte er diese Frühwerke als »Projektionen auf das, was ich nicht war, aber hätte sein wollen« und kritisierte sein Bemühen, die Texte »durch literarische Kunstfertigkeit zu verschleiern«. Lieber Arno, auch das musst du hinnehmen: Ich unverbesserlicher Bewunderer mag auch diese Frühwerke immer noch.

Eine erste, ernste Wende nach dieser Formverspieltheit kam mit dem dritten Roman *Schöne Freunde*. Immer noch unterschätzt und in keine Fremdsprache übersetzt, hat dieser schmale Band schon vieles von dem, was jetzt den Autor Arno Geiger auszeichnet: haarfeine Schattierungen beim Inhalt und in der Form. Es ist eine Geschichte vom Verlust einer Kindheit, die zwar »auch nur miserabel« war und trotzdem schmerzhaft fehlt. Der Erzähler ist ein »Junge« von schlichtem Gemüt, aber ein genauer Beobachter. Unserem (hier und heute) hochgelobten Schriftsteller ist damit schon damals eine beachtliche Kunstfigur gelungen, die des hellwachen Simpels, dessen scharfsinnige Naivität durch stilistisch sachte Eindringlichkeit bezaubert.

Nachträglich kommentierte der Autor von *Schöne Freunde*, er habe bei diesem Roman »sprachlich den Gürtel enger geschnallt«. Diese Reduktion des erzählerischen Specks zugunsten der inhaltlichen Raffinesse hat zwar die Kritik zum Großteil überzeugt, nicht aber die Lesermassen. Noch nicht vorbei waren also die Zeiten in der winzigen Hinterhofwohnung in Wien mit Klo am Gang, als Arno Geiger nur deshalb zu Ikea fuhr, weil es »dort die Bleistifte gratis« gab. Und seine soziale Herkunft lehrte ihn auch, »dass mit echtem Scheitern nicht zu spaßen ist«. Also zielte er höher und genauer, auf mehr welthaltige Relevanz, und immer unsichtbarer wurden die Tricks des Sprachmagiers, immer bezaubernder die Schmucklosigkeit der Texte.

Eine erste Konsequenz von diesem Kurswechsel bei Form und Inhalt war dann im Jahr 2005 der Paukenschlag mit dem Roman *Es geht uns gut*, samt Deutschem Buchpreis, mit bis dahin nie geträumten Verkaufszahlen und Übersetzungen in fast dreißig Sprachen. Erst seitdem ist Arno Geiger ein wirklich »freier Schriftsteller«. Es geht in diesem Roman um mehr als ein halbes Jahrhundert Zeitgeschichte und um eine Menge individueller Einzelgeschichten von drei Generationen einer bürgerlichen Familie in Wien. Und das versteckte Zauberhändchen des Autors erteilt nebenbei eine Lektion über das Erzählen, ohne dass

der Leser es sonderlich merkt oder die Leserin sich geschulmeisternd fühlen muss.

Die narrative Ausgangssituation ist nämlich folgende: Die Hauptfigur, ein gar nicht erfolgreicher und nicht mehr ganz junger Schriftsteller (ungefähr so alt wie Arno Geiger zur Zeit der Arbeit am Roman) hat von seinen Großeltern eine Villa geerbt und kommt beim Aufräumen und Renovieren mit der Vergangenheit der Familie und zwangsläufig auch mit politischer Geschichte in Berührung. Dieser in den Tag hineinrödelnde Taugenichts nimmt sich vor, seine Familiengeschichte zu schreiben, aber daraus wird natürlich nichts. In Wirklichkeit jedoch halten wir diese Geschichte bereits in den Händen, es ist der Roman *Es geht uns gut*, mit dem der Autor seinem Helden aus der Patsche hilft – ein unauffälliger literarischer Spiegeltrick.

In diesem Buch mit dem überrumpelnden Erfolg werden erstmals in einem seiner Werke auch explizit politische Aspekte verhandelt, und man könnte jetzt rhetorisch fragen: »Arno, wie hältst du's mit der Politik?« Vereinfachend möchte ich für ihn antworten: Er hält es mit Joseph Breitbach, dem Schutzgeist hier über uns, dem Schriftsteller, der sich früh zur Kommunistischen Partei bekannte, aber sein Werk freihielt von ideologischem Eifer, es als »moralischen Kompass« verstand und sich auf seine Lebenserfah-

rung verließ. Arno Geiger nennt es variierend »Straßenerfahrung« und setzt als literarischen Imperativ hinzu: »Immer die Augen offen halten«. Auch damit wäre Kafka einverstanden, in dessen Amerika-Roman der junge Protagonist sagt, er interessiere sich nicht für Politik. »Das ist ein Fehler«, sagt sein Gesprächspartner. »Aber abgesehen davon haben Sie doch Augen und Ohren.«

Das Hören und Sehen sollte Arno Geiger nicht vergehen, auch nicht nach dem ersten Triumph, den Pauken des Deutschen Buchpreises und den Trompeten der Feuilletons. Aber schwer muss das Weiter-schreiben doch gewesen sein, immer gemessen zu werden an *dem* Buch. Tatsächlich dauerte es fünf Jahre, bis ein neuer Roman fertig war – und was für ein Roman, *Alles über Sally!* Damit ist dem Autor etwas gelungen, was auch die folgenden Bücher kennzeichnen wird, nämlich stets etwas Neues zu erfinden, sich nie zu wiederholen. In diesem Fall ist es ein Gesellschaftsbild mit Ehebruch aus der Gegenwart in der gutbürgerlichen Wiener Vorstadt, vor allem aus der Sicht der zweiundfünfzigjährigen Gymnasiallehrerin Sally – wieder ein Meisterstück der Anverwandlung.

»Sally, das bin selbstverständlich ich!«, sagt Arno Geiger in einem Interview. »Aber ich bin auch Alfred, ihr Ehemann!« Die literarischen Vorläufer Tolstoi, Fontane und vor allem Flaubert grüßen aus der Ferne,

aber wegen Untreue müssen Frauen heute nicht mehr Gift nehmen, und in Wien werden sie auch nicht gesteinigt. Diese anthropologische Neuheit habe ihn besonders interessiert, sagt er, dass Frauen über fünfzig heute durchaus »selbstbewusst, interessant und sexy« sein können. Die Sympathien – wohl nicht nur der Leserinnen – gehören in diesem Roman eher Sally, auch weil sie bei ihrem Liebesabenteuer furchtbar auf die Nase fällt. Aber gegen Ende holt auch ihr Ehemann auf, der Stubenhocker und bedächtige Tagebuchschreiber (»bedächtig« kommt von »denken«, sagt der Autor), dieser Alfred erobert sich beharrlich seine Frau zurück.

Sallys Kompliment für Alfreds Talent, der seine Tagebücher (so lobt sie ihn) »in einer verständlichen, ungeschraubten Sprache« schreibt, ist auch eine poetologische Selbstauskunft des Autors, der seinerseits darauf aus ist, »sich das Schreiben so schwer wie möglich zu machen, ohne dass man es merkt«. – Lieber Arno, du weißt es wohl, dass du es damit deinen Lesern leicht-, aber deinen Übersetzerinnen schwermachst, die bei dieser hintersinnig einfach raffinierten Sprache ganz schön ins Schwitzen kommen. Ich weiß es aus Erfahrung, weil ich bei den fünf wichtigsten Geiger-Büchern ein Nothelfer der italienischen Übersetzerin Giovanna Agabio war. Doch nicht nur Schweiß, auch (metaphorische) Tränen gab's: Jedes Mal wenn

ein Buch zu Ende übersetzt war, litt sie an Trennungsschmerz, vor allem wegen der herzerweichenden Verliererfiguren.

Das galt auch für den Vater in *Der alte König in seinem Exil*, diesem schmalen, aber monumentalen Ausnahmebuch, obwohl der gar kein Verlierer ist, weil »auch derjenige gewinnen kann, der aufgibt«. Dieses ergreifende Werk über die Demenzkrankheit seines Vaters ist das einzige dezidiert autobiographische von Arno Geiger – und zugleich das mit dem größten, auch internationalen Verkaufserfolg. Darin kann man viel über den Autor selbst erfahren, über die Familienbande, die gescheiterte Ehe der Eltern, die zu beschreiben sei, »als kehrte man kalte Asche zusammen«. Im Mittelpunkt steht der »alte König«, der vom Krieg traumatisierte Vater, der nun, Jahrzehnte später, den »Stempel des Irrsinns« im Gesicht trägt.

Der überwältigende Erfolg dieses Werkes hat wohl mit seiner universellen Gültigkeit zu tun (Alzheimer, eine *der* Krankheiten unserer Epoche) und mit der Sprache, der bedächtigen Ruhe dieses unaufdringlichen Buches, in dem es auch um letzte Dinge geht, das selbst einfachsten Menschen zugänglich ist. Auch dazu ein Beispiel aus meiner Erfahrung, ein Gespräch, das mir zu Ohren gekommen ist, zwischen zwei Alt-Bäuerinnen in Niederösterreich. Eine davon ist meine Mutter. Die andere hatte damals einen

schwer an Alzheimer erkrankten Mann und erzählte von einem »so schönen Buch«, das sie über diese Krankheit gelesen habe. »Genau so ist es, genau so! Der Name des Autors wird dir nichts sagen, Arno Geiger heißt der.« – »Doch«, sagte meine Mutter, »dieses wunderbare Buch habe ich gelesen und auch noch andere von ihm. Und diesen Arno und seine nette Frau, die habe ich sogar hier in meiner Stube bewirtet!«

Auch über den vorletzten Roman *Selbstporträt mit Flusspferd*, wiederum ein erzählerisches Mirakel aus Leichtigkeit und Tiefsinn, wäre noch vieles zu sagen – über die Verlorenheit eines Studenten in Wien und in einer beschädigten Welt. Aber um mit dieser Lobrede zu einem Ende zu kommen, soll noch wenig über den letzten Erzählstreich, den Roman *Unter der Drachenwand*, gesagt sein. Mehr als zehn Jahre hat Arno Geiger mit Unterbrechungen daran gearbeitet (und es winkte kurz sogar diesmal wieder der Deutsche Buchpreis). Der Auslöser für dieses Buch war ein Zufallsfund auf dem Flohmarkt, ein Konvolut von Briefen zwischen Eltern, Kindern und Behörden, zwischen Wien und einem nationalsozialistischen Verschickungslager. Darin gab es solche Zaubernamen wie Mondsee und Schwarzindien und Drachenwand – topographische Geschenke des Himmels oder der Volksweisheit. Und auf diesem Boden

zimmerte Arno Geiger »ein erfundenes Haus mit echten Türen und Fenstern«, einen Liebesroman im Teufelsloch des Krieges.

Ein junger Soldat aus Wien will nach seiner Verwundung nicht mehr an die Front, verliebt sich während der Genesung in Mondsee in eine »Reichsdeutsche«. Die bekommt von ihrer Mutter holprige Briefe aus der zerbombten Heimat. Eines der verschickten Mädchen ist verschwunden, und ihr verzweifelter Freund bettelt beim Schicksal um Glück. Ein Jude ist mit seiner Familie zu spät geflüchtet, und sie enden ebenso wie sechs Millionen. – Es ist ein polyphones, vielschichtiges Sprachkunstwerk, in dem der Autor sich die Figuren zu eigen macht, sie adoptiert, verinnerlicht, sie nach ihrer Fassung reden oder schreiben lässt. Nie steht er als »Richter« über, sondern als »Stellvertreter« neben ihnen. Selbst die gehässigen Nazis bekommen eine halbwegs menschliche Stimme, denn über allem schwebt die Frage des Autors: »Wie hätte ich mich damals verhalten?«

Nachdem ich das Typoskript gelesen hatte, rief ich Arno Geiger an und sagte, ich sei noch zu erschlagen von der Lektüre, um mich zu äußern, aber sicher sei das sein bestes Werk, er habe damit alles Bisherige übertroffen. Er antwortete wie immer schlicht und überzeugend: »Na ja, so soll es ja auch sein!« Und ich frage dich jetzt, lieber Arno, dir gratulierend zu die-

sem großen Preis, wo soll denn das noch hinführen, wenn das so weitergehen wird, wie es sein soll? – Und Ihnen, meine Damen und Herren, sage ich dankend für Ihre Aufmerksamkeit: Machen Sie sich noch auf etwas gefasst!